

Zur Geschichte des Universitätsstudiums

Autor(en): **Vasella, Oskar**

Objektyp: **ReferenceList**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **13 (1963)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BESPRECHUNGEN COMPTES RENDUS

SAMMELBESPECHUNGEN BULLETIN HISTORIQUE

Zur Geschichte des Universitätsstudiums

Der ungewöhnliche Wert der Universitätsmatrikeln für die Personen-, Familien- und Bildungsgeschichte ist längst bekannt. Um so erfreulicher ist es zu sehen, wie rasch seit einigen Jahren die Veröffentlichungen von Matrikeln sich entwickeln. Es genügt ein Blick in die beiden Bibliographien von Wilhelm Falckenheiner (1928) und Bruno Schmalhaus (1937), um die starke Zunahme der Editionen festzustellen.

Jene Historiker, die sich mit Fragen des Bildungsganges bedeutender Persönlichkeiten befaßten, fühlten immer wieder schmerzlich den Ausfall entsprechender Quellen für italienische Universitäten. Es ist das unbestreitbare Verdienst von S. STELLING-MICHAUD, in seinen Forschungen für die Schweiz ein überaus wertvolles Namenmaterial erschlossen zu haben¹. Für den deutschen Kulturraum nahm sich FRITZ WEIGLE seit Jahren vor, einen umfassenden Katalog deutscher Studenten an italienischen Universitäten zu erstellen. Als Ergebnis seiner zielbewußten und weit ausgreifenden Forschungen veröffentlichte er bereits eine Reihe von Arbeiten, die angeführt zu werden verdienen, da sie in manchen Kreisen wohl noch zu wenig beachtet werden. Wir erinnern vorerst an die Matrikel der deutschen Nation in Perugia 1579—1727², sodann an eine Reihe ergänzender Abhandlungen und Mitteilungen, die in den «Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken» erschienen³.

¹ S. diese Ztschr. 12 (1962), 387—391. Die hier genannten Publikationen orientieren über die früheren Veröffentlichungen Stellings.

² L. c. 7 (1957), 240—242.

³ *Die deutsche Nation in Perugia. Quellen und Forschungen* 32 (1942), 110—188; *Die Bibliothek der deutschen Nation in Perugia*, ebda. 39 (1954), 173—202; *Die deutschen Doktorpromotionen in Siena von 1485 bis 1804*, ebda. 33 (1944), 199—251; *Deutsche Studenten in Fermo*, ebda. 38 (1958), 243—265; *Deutsche Studenten in Pisa*, ebda. 39 (1959), 173—331.

Nun schenkte uns Weigle auch die Ausgabe der Matrikel der deutschen Nation in *Siena* 1573—1738⁴. Hier erweist es sich besonders deutlich, wie schwierig die Gestaltung einer Edition sein kann; denn im Gegensatz zu vielen Universitäten handelt es sich nicht um die Edition in sich geschlossener Matrikelbücher, sondern um die Verarbeitung eines großen Namensmaterials, das völlig ungeordnet war und aus Handschriften verschiedener Archive und Bibliotheken gehoben werden mußte. Auch ist die Überlieferung der Quellen durchaus nicht lückenlos. In einer knappen Einleitung wird der Leser mit der Geschichte der Nation vertraut gemacht. Sie reicht weiter zurück als die Matrikel selbst. Da die Kult- und Begräbnisstätte der Nation in der Dominikanerkirche völlig vernachlässigt war, wurden gemäß einem Beschluß vom 2. Dezember 1572 zwei Prokuratoren bestellt und die Mitglieder zu Unterhaltsbeiträgen verpflichtet. Im 2. Band (482ff.) bietet W. die Epitaphien von 27 zumeist adligen Mitgliedern in trefflichen Abbildungen mit den entsprechenden Inschriften.

Wenn schon an anderen Universitäten der Brauch bestand, nicht wegen des Studiums, sondern ehrenhalber oder auch um der Privilegien der Universität teilhaftig zu werden, sich immatrikulieren zu lassen, so gilt das für Siena erst recht. Es gab in der Nation zwei Gruppen von Studenten: jene der Fürsten und Herren und jene des niederen Adels und der Bürger; seit 1704 bestand noch eine dritte Gruppe. Über die Zahl der wirklich Studierenden gewinnt man daher schwerlich ein genaues Bild. Bei annähernd 10 600 Inskriptionen zeigt die Herkunft der Studenten eine recht weite Streuung auf. Selbst aus dem deutschen Norden, aus Dänemark und Schweden zogen viele nach Siena, gar nicht zu reden etwa von Bayern und Tirol. Der Besuch aus der Schweiz ist immerhin bemerkenswert. Es begegnen uns Angehörige der bedeutendsten Geschlechter: von Freiburg die Gottrau, Praroman und andere, von Bern die v. Erlach und Willading, von Zürich die Hirzel, von Schaffhausen die Peyer, aus der Innerschweiz die Zwyer v. Evibach, v. Beroldingen, v. Reding, Segesser und Pfyffer. Auch die Bündner, wie die v. Salis und Guler von Weineck, zählten zur deutschen Nation, merkwürdigerweise sogar die bündnerischen Untertanen aus den italienischsprechenden Tälern.

Beim großen Reichtum an Namen verschiedenster Provenienz ist es nicht verwunderlich, daß in der Identifizierung der oft mangelhaften Herkunftsangaben Schwierigkeiten auftauchen. Weigle ist einzelnen Versehen nicht entgangen. Man vergleiche etwa im Register die Identifizierung von Schwitensis statt mit Schwyz mit Schwitten in Westfalen oder de Montibus Solis mit dem schweizerischen Sonnenberg (Nr. 9959 und 10103). Man wird solche und andere Irrtümer in Kauf nehmen und deswegen gewiß keine kleinliche Kritik üben wollen, vielmehr die große Leistung des Bearbeiters, der soweit wir sehen auf sich allein angewiesen war, dankbar anerkennen.

⁴ 2 Bände, Bibliothek des deutschen historischen Instituts in Rom 22—23, Verlag Max Niemeyer, Tübingen 1962, 748 S.

Von der Matrikelausgabe der Universität *Wien* ist seit unserem letzten Bericht⁵ die 1. Lieferung des IV. Bandes erschienen, umfassend die Jahre 1579/II—1658/59⁶. Es stehen demnach die Lieferungen 2 des 3. und 4. Bandes mit den entsprechenden Registern noch aus. Danach wird die erste Etappe des gesamten Editionsplans erreicht sein.

Über die Anlage dieser Edition haben wir über das früher Gesagte hinaus wenig zu bemerken. Die anfänglich geringe Frequenz der Universität fällt auf. Sie nimmt erst seit etwa dem 2. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts stärker zu und erreicht bald einen beträchtlichen Stand. Für das Studienjahr 1644/45 sind 521, für 1655/56 immer noch über 400 Studenten inskribiert. Öfters wird die Studienrichtung vermerkt. Die Gliederung in die 4 Nationen: die österreichische, die rheinische, die sächsische und die ungarische Nation fällt allmählich gänzlich weg. Allein mit der Zunahme der Immatrikulationen läßt leider auch die Sorgfalt in der Angabe der Herkunft stark nach, ja nicht selten fehlt sie.

Der Bearbeiter beschränkt sich im kritischen Apparat auf paläographische Vermerke, auf Marginalien und spätere Zusätze, nennt aber auch die Streichungen zufolge von Relegation, für die der Grund meistens knapp genannt wird. Dieser schweren Strafe liegen häufig Ungehorsam, Diebstahl, Streit und Trunksucht zugrunde. Manchmal wird auch nur von Verbrechen (*facinus*) gesprochen. Sexuelle Delikte scheinen selten im Spiel gewesen zu sein, obwohl sonst vielfach das Gegenteil angenommen wird. Reizvoll sind viele Wahl- und Sinnsprüche der Rektoren am Ende der Einträge. Unter diesen begegnen sogar französische Verse (vgl. 126). Wir müssen es uns versagen, Beispiele zu nennen, so verlockend dies auch wäre.

Zur Frage der Herkunft der Studenten sei einiges gesagt. Man weiß, wie vieldeutig der Begriff «*Rhaetus*» ist, auch wie unbestimmt etwa die Bezeichnung «*Rauracus*» sein kann. Manche Angaben erscheinen widerspruchsvoll, so «*Plutentinus Tyrolensis*» (162), «*Feldkirchensis Helvetus*» (165, 167) oder gar «*Bludentinus Rauracus*» (198). Das beweist wohl, daß beim Eintragen der Namen nicht selten Versehen unterliefen. Damit muß der Benutzer öfters rechnen. Auch Verschiebe tauchen auf, so «*Hervotus*» (144: *Joa. Jac. Sartorius Hervotus Lucernensis*) oder «*Heldetus*» (254).

Der große Anteil des Ordensklerus, namentlich der Jesuiten, aber auch der Dominikaner und Franziskaner, kann nicht übersehen werden (vgl. zum Beispiel 116, 119, 124, 150). Die Wiener Matrikel ist für die Ordensgeschichte wichtig. Erwähnt sei die eigenartige Inskription eines Luzerners: «*fr. Candidus Pfeiffer Lucernensis Helvetus e Monte Pomerio professor*» (226, z. 15. Nov. 1652). Auch höhere Beamte im kaiserlichen Dienst sind stark vertreten. Es fehlen weder die Mediziner noch die Buchdrucker und Buchhändler (100, 129, Buchhändler aus Savoyen 147), weder Maler, Bildhauer

⁵ S. diese Ztschr. 10 (1960), 457—459.

⁶ *Die Matrikel der Universität Wien*, IV. Bd., 1. Lfg., bearb. von FRANZ GALL. Verlag Hermann Böhlau Nachf., Graz-Köln 1961, 257 S.

noch Kupferstecher (Bildhauer aus Nürnberg 96; 252: Joa. Melchior Schindler Lucerna cuprisculptor, inskr. z. 28. Nov. 1657). Vier Maler mußten allerdings auf Protest der Wiener Behörden hin wieder entlassen werden, da sie die rechtlichen Voraussetzungen für die Immatrikulation gar nicht besaßen (130).

Aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft fanden sich damals relativ wenige Studenten ein, gelegentlich Solothurner, Freiburger, Walliser, Luzerner und Zuger, während Bürger protestantischer Städte beinahe völlig fehlen. Ansehnlicher ist aber der Zuzug aus dem Gebiet des Fürstbischofs von Basel, aus dem nördlichen Jura, was um so bemerkenswerter ist, als sich ähnliches für das Studium in Freiburg i. Br. beobachten läßt. Die bündnerischen Untertanenlande stellen etliche Mediziner. Nikolaus Stupanus aus Chiavenna wird als kaiserlicher Hofarzt immatrikuliert (99, z. 14. April 1616). Er ist vielleicht identisch mit dem 1574/75 in Basel immatrikulierten Nicol. St. (Matr. Basel II, 225). Die drei Brüder Nikolaus, Lukas und Bernhard, vermutlich Söhne des bekannten Basler Professors der Medizin (Matr. Basel II, 128), finden sich gemeinsam ein. Ezechiele (29) und Caesar Piperelli (103) hatten bereits das Medizinstudium abgeschlossen, als sie nach Wien zogen.

Hält man sich vor Augen, daß aus Gebieten, die mit der Eidgenossenschaft nahe verbunden waren, sehr viele Studenten Wien besuchten, so aus Konstanz, Feldkirch und Tirol, dann wird man sich des großen Wertes dieses Bandes auch für die schweizerische Forschung besser bewußt. Man kann nur wünschen, daß die fehlenden Register bald zur Verfügung stehen (S. 246: in der Inskription «Gallus Schlupitzius Helvetus Argonensis» soll es «Argouensis» heißen).

Die Universität *Innsbruck* besitzt gewiß nicht die Bedeutung von Wien. Trotzdem verdient auch ihre Geschichte Beachtung. Die Matrikel der philosophischen Fakultät setzt erst 1671 ein. Über die beiden ersten Teile berichteten wir bereits⁷. Der dritte Teil⁸ umfaßt lediglich die Jahre 1736 bis 1754 und schließt die Publikation dieser Fakultätsmatrikel ab. Die 2. Abteilung bleibt der Matrikel der theologischen Fakultät vorbehalten, die bereits in Bearbeitung ist. Wie FRANZ HUTER ankündigt, wird in der 3. Abteilung die Hauptmatrikel von 1755 weg erscheinen, von der die älteren zwei Bände leider verloren gegangen sind.

Was im vorliegenden Band neu hinzukommt, sind die jährlich gedruckten Verzeichnisse der Promotionen für das Logiker- beziehungsweise das Physikerjahr. Die Namen der Graduierten wurden auf Thesenblätter gedruckt, die bei den Promotionsfeiern in großer Zahl verteilt wurden. Für die Edition ergaben sich daraus glückliche Ergänzungen zur Matrikel, die Prüfungen sozusagen nur sporadisch nennt. In seiner Einleitung zeichnet HAIDACHER

⁷ S. diese Ztschr. 4 (1954), 150—153, und 5 (1955), 524—526.

⁸ Bearb. von ANTON HAIDACHER, Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1961. XLVII + 203 S.

kurz die Geschieke der Fakultät, eine Schilderung, die dank der Auswertung des Tagebuchs der Fakultät sehr an Farbe gewinnt. Es folgen im Anhang recht aufschlußreiche statistische Tabellen.

Im Studienbetrieb traten in diesem Zeitraum entscheidende Änderungen ein. Bemerkenswert ist das Vordringen der Geschichte im Lehrplan, anfänglich als Freifach. Doch bald war der Geschichtsprofessor als Examinator tätig. Er hielt sich im Unterricht vorerst hauptsächlich an die *Annales Historici* des Caesar Baronius. Mehr und mehr wandte man sich dann von der Spekulation ab und den Erfahrungswissenschaften zu, trotz des Widerstandes konservativer Kreise. Haidacher vermittelt interessante Aufschlüsse über Bücheranschaffungen aus dem Bereich der Philosophie. Unter ihnen stechen die Werke Christian Wolffs hervor.

Der Staat verschärfte seine Aufsicht. Die vielumstrittene Diktiermethode wurde 1748 auf seine Verfügung hin verboten, obwohl die Jesuiten lebhaft opponierten. Wenn die Behandlung der Experimentalphysik, noch mehr als der Geschichtsunterricht, in Wien kritisiert wurde, war daran nicht zuletzt der Mangel an den für den Ausbau etwa des physikalischen Kabinetts nötigen Geldmitteln schuld. Der Staat war wirklich nicht gerade freigebig. Die Amtsdauer der Dekane wurde 1748 von einem Semester auf 2 Jahre ausgedehnt, 1752 die Zahl der Lehrstühle von 4 auf 7 erhöht. Diese neuen Professuren für Eloquenz, Ethik und Naturrecht, Griechisch und Hebräisch wurden den Jesuiten übertragen. Die Promotionen fielen zum Leidwesen der Fakultät weg. Auch wurde 1754, auf Grund der Reform von 1752, für jede Fakultät ein Studiendirektor eingesetzt, dazu noch 4 Examinatoren. Da das philosophische Studium Voraussetzung für die Zulassung zu den anderen Fakultäten war, strebten viele danach, auf Kosten der philosophischen Fakultät möglichst rasch ihr Fachstudium zu beginnen. Dieser Umstand gab Anlaß zu manchen unerfreulichen Reibereien, namentlich mit der juristischen Fakultät. Ein Grund für Konflikte lag auch darin, daß der Rektor des Jesuitenkollegs manche Dispositionen für die Fakultät traf und er selbst den neu ernannten Lehrkräften die akademischen Grade verlieh, ein heute seltsam anmutender Zustand, der zu Konflikten mit dem Rektor der Universität führen mußte. Das Verzeichnis der Professoren (XXVIII—XXXI) macht uns mit mehreren Persönlichkeiten bekannt, die auch an schweizerischen Jesuitenkollegien tätig gewesen waren. Fraglich erscheint uns die Angabe, Prof. Ludwig Groner sei im bernischen Niederstocken geboren (XXX Anm. w). Mit Dank nimmt man die Verzeichnisse der Rektoren und Dekane entgegen.

Die Frequenz der Universität Innsbruck zeigt nicht die weite Ausstrahlung anderer Hochschulen. Aber der Anteil jener vorarlbergischen und tirolischen Gebiete, die zum Bistum Chur gehörten, ist beträchtlich. Die Zahl der Studenten aus der Schweiz beträgt nach der Tabelle 5 insgesamt 62, verteilt sich aber auf sehr viele Orte. Es ist wirklich eine Ausnahme, wenn ein Reformierter aus Zuoz Innsbruck aufsucht, aber ebenso fällt auf,

daß nicht weniger als 101 Studenten in den Kapuzinerorden, 60 in den Franziskanerorden, aber nur 21 in den Jesuitenorden eintraten. Das kennzeichnet den eigenartigen Charakter der philosophischen Fakultät dieser Universität wohl am besten.

Nach Verlauf von nur 6 Jahren seit Erscheinen des 2. Bandes der *Basler Matrikel*, der sich auf die Jahre 1532/33—1600/01 bezog⁹, sind wir dank der intensiven und entsagungsvollen Hingabe HANS GEORG WACKERNAGELS und seiner Mitarbeiter bereits im Besitz des 3. Bandes¹⁰. Damit ist eine grundlegende Quelle für die Kenntnis der Bildungs- und Gelehrten-geschichte nicht nur der Eidgenossenschaft bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts hinaus zugänglich geworden. Im Gegensatz zu Editoren anderer Matrikel versucht Wackernagel Namen und Herkunft der Studenten näher zu bestimmen, ihre Studien an andern Hochschulen nachzuweisen und ihre späteren Lebensschicksale aufzuhellen. Diese Aufgabe war nicht leicht, aber wir sind ihm aufrichtig dankbar dafür, trotz allem, was man gegen solches Bemühen einwenden mag. Gewiß muß dabei, wie fast immer bei solchen Notizen, auch mit Versehen gerechnet werden; denn in manchen Fällen sind die Angaben der Matrikeln recht vage, von fehlerhaften Namensformen abgesehen (siehe zum Beispiel 53, 31; 73, 122). Im allgemeinen wird aber dem Benützer doch der geeignete Weg zu weiterer Forschung gewiesen. W. hat nämlich wie selten einer ein ungewöhnlich umfassendes Quellenmaterial, unter anderm eine große Zahl von Studentenstammbüchern, ausgewertet und keine Mühe gescheut, um selbst entlegenere einschlägige Veröffentlichungen benützen zu können. Endlich nahm er auch die Hilfe mancher Historiker in Anspruch, deren er in einer langen Liste dankbar gedenkt (im Vorwort und im Literaturverzeichnis soll es Banholzer statt Bahnholzer heißen).

Die Frequenz der Basler Universität ist auch in diesem Zeitraum respektabel. Rein zahlenmäßig mag sie hinter jener großer Universitäten zurückstehen. Die Immatrikulationen übertreffen in keinem Jahr die Zahl von 150 Studenten, selbst jene eingerechnet, die in der allgemeinen Matrikel fehlen und nur aus den Fakultätsmatrikeln bekannt sind. Aber welche Ausstrahlung spiegelt sich in der Herkunft der Studenten! Noch immer ist Basel eine Hochschule von europäischem Rang, mag auch der Anteil mancher Länder, wie gerade Frankreichs, gegenüber früheren Jahren geringer

Ländern wie Polen, Schlesien und Mähren, ganz zu schweigen von deutschen Staaten und Städten sowie den Niederlanden und Dänemark. Die Frage,

⁹ S. die Besprechung in dieser Zs. 7, 1957, 233—236, dazu ergänzend und berichtend EUGÉNIE DROZ, *Les étudiants français de Bâle*, und GIOV. BUSINO, *Italiani all'università di Basilea dal 1460 al 1601*. Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance 20 (1958), 108—142 und 497—526.

¹⁰ *Die Matrikel der Universität Basel*. Im Auftrag der Universität hg. von HANS GEORG WACKERNAGEL unter Mitarbeit von MARC SIEBER, HANS SUTTER und ANDREAS TAMMANN. III. Bd. 1601/02—1665/66. Verlag der Universitätsbibliothek, Basel 1962. XXX+776 S.

sein. Er ist noch beträchtlich, so gut wie der Zustrom aus entfernteren ob der Dreißigjährige Krieg mit seinen Bedrängnissen und Wirrnissen eine Abwanderung deutscher Studenten nach Basel, das trotz allem größere Geborgenheit verheißen mochte, bedingt hat, ist nicht leicht zu beantworten; die Frequenzzahlen aus den Kriegsjahren weisen keine Steigerung auf. Wichtiger war ohne Zweifel die Stellung Basels in kirchlicher Hinsicht. Seine Universität ist zwar nicht ausschließlich, aber doch für weite Kreise eine immer noch angesehene Theologenschule der protestantischen Kirche. Welche Richtungen dabei aufeinandertrafen, wäre näherer Beobachtung würdig. Gewiß ist, daß etliche Theologen später der arminianischen Richtung zugetan waren.

Es ist bezeichnend, daß die katholische Schweiz in der Studentenschaft beinahe völlig fehlt. Aus Luzern und den Urkantonen findet sich niemand in Basel ein, aus Freiburg, Solothurn und Zug nur je einer. Herrschte in Basel konfessionelle Ausschließlichkeit? Oder galt sie bei den Katholiken schlechthin als protestantische Hochschule? Wenn ein gutes Dutzend Walliser Basel besuchen, stammen diese in der Hauptsache aus protestantischen Familien. Der auffallend geringe Besuch aus ausländischen katholischen Städten bestätigt diese Tatsache. Konstanz und Überlingen sind kaum vertreten, aus München ziehen bloß 3 Studenten nach Basel, während andere deutsche Städte wie Nürnberg oder Hamburg ansehnliche Kontingente aufweisen. Wie ganz anders steht die Nachbaruniversität Freiburg im Breisgau da! Sie ist für viele katholische Eidgenossen die Universität.

Basel bildete indessen nicht nur namhafte Theologen, sondern auch viele bedeutende Juristen und Mediziner aus. Wer die späteren Schicksale auf Grund der Mitteilungen W.s etwas näher verfolgt, ist erstaunt, wie viele einstige Basler Studenten zu Bürgermeistern aufsteigen, zum Beispiel in Groningen (41, 39) oder Hamburg (48, 112) oder sonst in wichtige politische Stellungen gelangten. Nachmalige Stadtärzte begegnen uns häufig (Schaffhausen 54, 32; Ulm 56, 54, zuvor Leibarzt des Landgrafen von Hessen, 95, 47: Leib- und Hofarzt der Königinwitwe von Dänemark). Nicht wenige übernahmen ein akademisches Lehramt, sei es als Juristen oder Mediziner oder auch Theologen.

Wie vieles ließe sich noch über die Studenten sagen! Daß einzelne früh der Pest zum Opfer fielen, andere ihre Studienpflichten nicht sehr ernst nahmen und lieber auf der Straße zu nächtlicher Stunde die Klinge kreuzten. Injurienhändel sind nicht selten, und auch an tragischen Vorfällen fehlt es nicht, so wenn der Professor des Hebräischen Joh. Heinr. Hofmeister der Kugel eines Schülers, dieser aber selbst einem unversehens gelösten Schuß seines Gewehres zum Opfer fällt (456, 68). Ein Kuriosum sei noch erwähnt. Ein Heidelberger Student erlangte 1602 in Basel noch vor Vollendung des 14. Altersjahres die Magisterwürde der Artes, wurde dagegen in Heidelberg drei Jahre später nicht zum Doktorat in Jurisprudenz zugelassen, da er noch nicht 17 Jahre zählte (13, 2).

An manche aus der Geschichte wohlbekannte Persönlichkeit könnte erinnert werden, an den Basler Bürgermeister Joh. Rud. Wettstein, an Georg Jenatsch und seinen Freund Bonaventura Toutsch oder an den St.-Galler Arzt Barthol. Schobinger, der mit Melchior Goldast so nahe verbunden war. Eine Fülle von wissenswerten Materialien zur Bildungs-, Orts- und Familiengeschichte birgt dieser Band. Wie üblich bietet W. die Liste der Rektoren und jene der Dekane. Sie sind ein Zeugnis dafür, daß die Basler darauf hielten, die Leitung der Hochschule in eigenen Händen zu behalten. Jeder Historiker darf sich dieses grundlegenden Quellenwerkes freuen und wird dem Herausgeber wie den Behörden für die entsprechende Förderung aufrichtigen Dank wissen.

Fribourg

Oskar Vasella

SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

H. C. PEYER, *Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St. Gallen von den Anfängen bis 1520*. Band I: *Quellen*, 541 Seiten; Band II: *Übersicht, Anhang, Register*, 138 Seiten. Unter Benutzung der Vorarbeiten von A. Schelling und H. Ammann. Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen. Kommissionsverlag Zollikofer & Co. AG, 1959/60. (St.-Galler wirtschaftswissenschaftliche Forschungen. Herausgegeben von der Handels-Hochschule St. Gallen mit Unterstützung der Stiftung für wissenschaftliche Forschung, Band XVI.)

«Diese Quellen werden gestatten, die einzigartige Erscheinung der auf politischem Boden wenig bedeutenden Stadt, die sich Rang und Ansehen durch das Leinwandgewerbe ihrer Handwerker und Kaufleute schuf, besser zu erfassen. Darüber hinaus stellen sie einen kaum zu überschätzenden Quellenbeitrag an die Wirtschaftsgeschichte des Bodenseeraumes, ja des ganzen Abendlandes im ausgehenden Mittelalter dar.» Diese stolze Bilanz des Vorsitzenden des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, Paulfritz Kellenberger, darf man als richtig erkennen und, wenn das Sprichwort «Gut Ding braucht gute Weile» stimmt, dann darf man es auf dieses Werk anwenden. Es geht in seinen Anfängen noch auf die Planung des Herausgebers des berühmten St.-Galler Urkundenbuchs, H. Wartmann, zurück, von der schon 1925 die ersten beiden Lieferungen aus der Feder A. Schellings erschienen sind, die aber erst ab 1953 wieder aufgenommen werden konnte und nun, unter Ergänzung jener beiden Lieferungen, vollkommen neu aufgelegt und bis 1520 herauf geführt und vollendet worden ist.